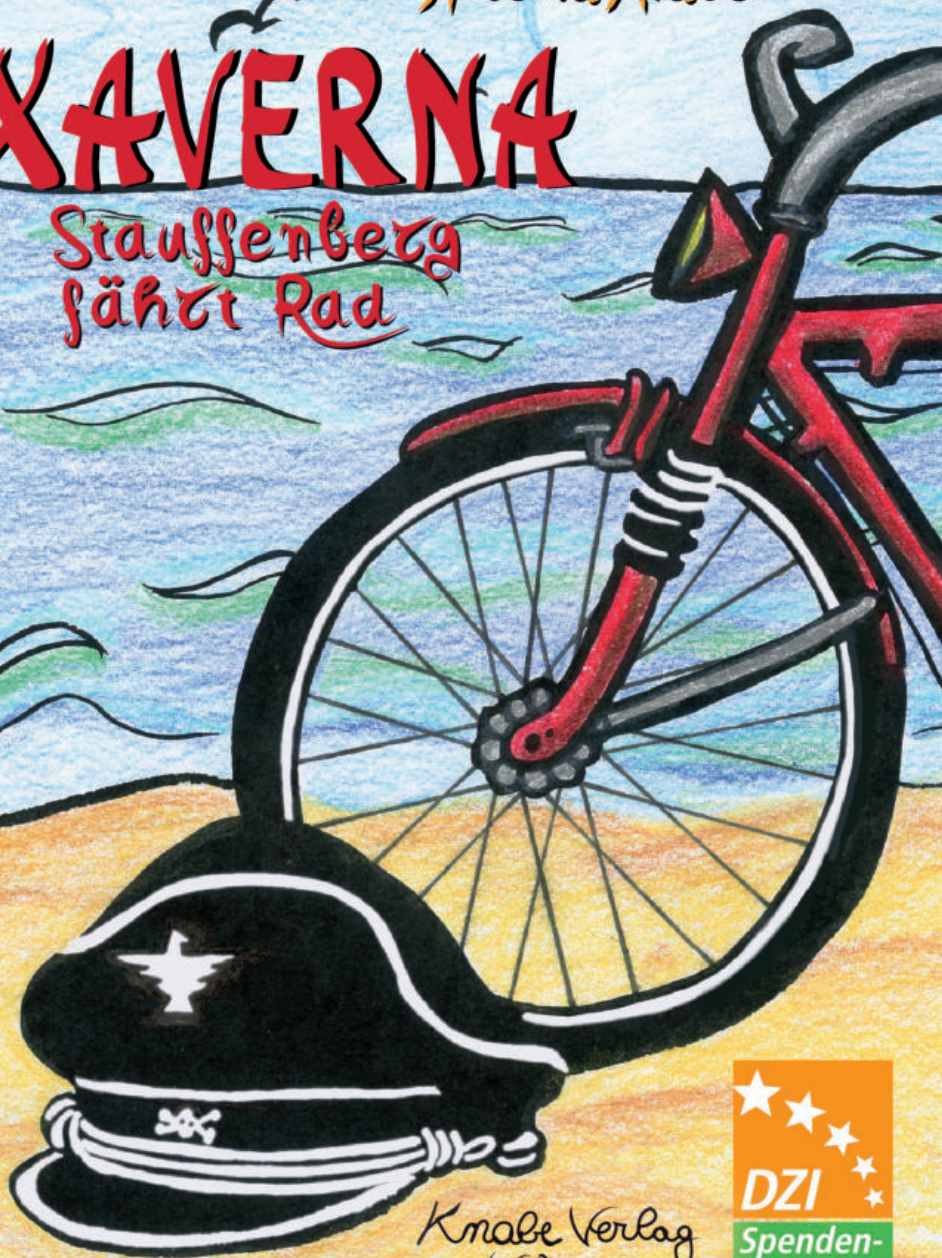


Antonia Kraus

# XAVERNA

Stauffenberg  
fährt Rad



Knabe Verlag  
Weimar



Antonia Kraus

---

**XAVERNA**  
Stauffenberg fährt Rad



Antonia Kraus

# XAVERNA

Stauffenberg fährt Rad



KNABE VERLAG WEIMAR



## *Kapitel 5*

Verhaltenes Klopfen an der Tür. Unwillig öffnete ich ein Auge. Die Sonne strahlte zum Fenster herein, ein Blick Richtung Wecker sagte mir, dass es bereits neun Uhr war. So lange schlief ich nur ausgesprochen selten. Im nächsten Moment steckte Janis vorsichtig seinen Kopf zur Tür herein. Gleichzeitig gähnte ich. „Guten Morgen! Du wolltest heute mit mir eine Radtour machen, wenn du dich erinnerst, deshalb dachte ich, ich frage mal ...“ Verdammt! Das hatte ich ja ganz vergessen! „Ja, klar. Um zehn können wir los!“, versicherte ich, während ich mich aus dem Bett wühlte. Kalt duschen, Frühstück, Sachen packen – dafür reichte mir die Zeit locker. Ich hoffte inständig, wenigstens an diesem Morgen von der hochgeschätzten Geschichte verschont zu bleiben – und siehe da, mein Wunsch wurde tatsächlich erhört! Ich trat hinaus in die Sonne und die einzige Person in meinem Blickfeld war Janis. Er hatte bereits beide Räder zum Gartentor geschoben. Ein Lächeln stahl sich auf sein Gesicht, während ich auf ihn zuing. Es sprang in dem Moment auf mich über, als wir in Richtung Wald radelten. In gemeinschaftlicher Arbeit hatten wir ein Picknick vorbereitet, sodass mein Rucksack heute ungewöhnlich schwer war. Zwei Flaschen Orangensaft, eine mit Wasser, belegte Brötchen, Schokolade, Gummibärchen, Erdbeeren und Ananas. Dazu eine Isomatte auf meinem Gepäckträger. Vom Strand her klang bereits fröhliches Kindergeschrei, von dem wir auf dem Waldweg einige Fetzen aufschnappten. Über manches mussten wir lachen (zum Beispiel eine eingestürzte Strandmuschel), über anderes konnte man nur den Kopf schütteln: „Nein, Maxi,

nicht auf diesen Holzklötzchen langlaufen! Da könnten dich die Krähen attackieren!“ Nun ja, normalerweise waren die Möwen über den Bühnen recht friedliebende Tiere. Schlimmstenfalls gingen ihnen einmal Reste einer verdauten Mahlzeit über Bord, was direkt am Meer wohl erträglich ist. An Janis' Gesichtsausdruck konnte ich ablesen, dass er ähnliche Gedanken hatte. „Ich mache mir Sorgen um David“, platzte er ganz unvermittelt hervor. Vor Überraschung hätte ich beinahe eine sperrige Wurzel übersehen.

„Wiemeinst du das?“, hakte ich nach. „Mama und Papa haben die Situation nicht mehr unter Kontrolle und David selbst ... ich glaube, er verliert sie auch langsam. Die Kontrolle über sich selbst.“ „War das Gespräch bei Kelch's denn nicht ergiebig?“ „Kam mir heute nicht so vor. Es muss doch aber etwas geben, das ich tun könnte! Er ist immerhin mein Bruder, ja, sogar mein Zwilling!“ Ich nickte bedächtig. Janis hatte zwar Recht, doch es gefiel mir nicht, dass David sein einziges Gesprächsthema zu sein schien. Obwohl ich gern geholfen hätte, sowohl Janis als auch ich waren in dieser Beziehung machtlos. Daher versuchte ich das Problem in den Hintergrund zu drängen: „Ich verstehe dich, kleiner Bruder. Aber ... sag mal, was macht eigentlich die Geige?“ „Lenk nicht vom Thema ab, ich bin ja nicht blöd!“ Ich antwortete mit Schweigen und es dauerte eine ganze Weile, bis Janis wieder das Wort ergriff: „Vielleicht hast du Recht. Es hilft ja doch nichts.“ Wieder nickte ich. Hoffentlich dachte er wirklich so, wie er sprach. Plötzlich begannen direkt vor uns die Blätter von den Bäumen zu fallen. Augenblicklich stoppten wir unsere Fahrt. Janis' Augen weiteten sich vor Schreck, beinahe wäre er vom Rad gestürzt. Ich muss ähnlich ausgesehen haben, denn was sich vor uns abspielte, war einfach unfassbar: Tausende von grünen Blättern segelten in einem riesigen Schwarm langsam zu Boden. Anfangs war nur erkennbar, dass ein Muster entstehen sollte, aber nicht, welches. Doch nach kurzer Zeit

wusste ich, was die Blätter mir zeigten: einen Papageien, in dem viele weitere Papageien versteckt waren. Sollte das eine Anspielung auf die letzte Nacht, den Rückweg vom Bäcker, sein? Anders ließ sich das Szenario kaum erklären. Der Spuk dauerte nur ein paar Minuten, aber das Motiv blieb hartherzig liegen. Ich musste mich selbst erst einmal sammeln, bevor ich Janis einen besorgten Blick zuwarf. Verständlicherweise war seine Verwirrung noch deutlich größer als meine. „Janis? Geht es dir gut?“ Langsames Nicken. „Was war das? Ich verstehe es nicht.“

Jetzt hatte ich die Wahl: Lügen, um mein Geheimnis zu bewahren, oder rücksichtslos alles preisgeben, was ich wusste? Schwere Frage, doch ich entschied mich für die erste Variante. Ich wollte meine Entdeckung nicht teilen, nicht einmal mit Janis.

Also behauptete ich kurzerhand, ebenfalls ahnungslos zu sein. Janis glaubte mir zwar, erklärte die Radtour jedoch an dieser Stelle für beendet. Zwar wäre ich unter normalen Umständen sehr gern noch weitergefahren, aber auch mir hatten die Blätter die Lust genommen. Ich glaubte sogar, einen Anflug von Angst zu verspüren, ein ungewohntes Gefühl für mich. Daher tat ich Janis den Gefallen: Wir kehrten um. Wenigstens nahmen wir auf dem Rückweg noch unser Picknick ein. Der Fitnesspfad bei Kölpinsee bot uns den idealen Platz dafür – umgeben von anderen Menschen fühlten wir uns geschützter.

Obwohl wir uns übertrieben viel Zeit ließen, trafen wir bereits am frühen Nachmittag wieder zu Hause ein. Ich fühlte mich endlich bereit, meine Erlebnisse zu Papier zu bringen. Wenn ich es jetzt nicht tat, würde ich es nie tun, soviel stand fest.

Nur noch selten nutzte ich zum Schreiben einen Stift, mir war das digitale Arbeiten sehr ans Herz gewachsen. In diesem



Fall entschied ich mich jedoch noch einmal für den Füller. Vielleicht, weil es einfach eine für mich sehr persönliche Geschichte war. Ja, das könnte der Grund sein.

Es dauerte eine Weile, bis ich auch nur ansatzweise mit dem zufrieden war, was ich geschrieben hatte. Immer wieder strich ich Sätze, die mir missfielen, ersetzte sie durch andere; ergänzte Adjektive, veränderte Zeitformen ... dennoch konnte ich am Abend nicht behaupten, dass mein Text Stil hatte. Ich rätselte, was die Ursache dafür sein mochte. Vermutlich, dass mir selbst noch alles so unwirklich

erschien, sodass ich es kaum in Worte fassen konnte. Mir jagte diese Blockade Angst ein, normalerweise floss die Tinte nur so aufs Papier, die Wortgebilde wuchsen fast von selbst.

Um mich abzulenken, die Sorgen zu vertreiben, nahm ich wieder Platz auf der Rudermaschine. Ja, Sport aus Frust ist ungesund, doch das tangierte mich in diesem Moment nur peripher. Knapp eine Stunde holte ich alles aus mir heraus, dann war auch mein letzter Funke Energie verbraucht (der Physiker würde sagen: umgewandelt). Janis, ebenfalls vom Hunger geplagt, hatte für jeden von uns eine große Pizza bestellt. Die Lieferung traf ein, als ich gerade mit knurrendem Magen mein Zimmer verließ. Danke, kleiner Bruder!

Ich ging viel früher ins Bett als gewohnt, hatte aber einfach das Gefühl, dass das dringend nötig sei. Bevor ich einschlief, beschloss ich, am nächsten Tag zur Höhle zu fahren. Vielleicht konnte ich den Sinn der seltsamen Drohungen ergründen.



Mit diesem Gedanken erwachte ich schon früh. Nach einer kalten Dusche sowie einem ausgiebigen Frühstück trat ich hochmotiviert vor die Haustür. Augenblicklich wurde meine Euphorie zerschlagen. „Nein!“, rief ich hinüber in den Nachbargarten. „Was heute war, weiß ich nicht! Aber morgen jährt sich der Sturm auf die Bastille!“

Frau Schupanirak starrte mich verdutzt an, doch bevor sich eine Antwort einen Weg über ihre Lippen bahnen konnte, sprang ich auf mein Rad und sauste davon. Vielleicht sollte ich sogar dankbar sein, diese aufdringliche Person in letzter Zeit so oft getroffen zu haben, denn dadurch behielt ich den zeitlichen Ablauf der Geschehnisse genau im Gedächtnis. Den echten, meine ich.

Es versprach ein warmer Tag zu werden, entsprechend wenige Menschen waren auf dem Damm unterwegs. Ich machte an einem Strandzugang Halt und spähte durch die Bäume. Wie erwartet sah ich mehr Menschen als Sand.

Ich fühlte mich frei, während ich gelassen meinen Weg fortsetzte. Keine Schule. Keine Verlagsabsagen mehr. Keine persönlichen oder familiären Probleme, sofern man David nicht als ein solches betrachtete. So ein Leben war doch wirklich lebenswert.

Fröhlich piffte ich vor mich hin, kein bestimmtes Lied, einfach eine Melodie, die mir gerade in den Sinn kam. Entsprechend langsam war mein Tempo: Pfeifen und radeln zusammen kostet doch recht viel Luft. Aber das störte mich wenig, ich hatte schließlich alle Zeit der Welt. Die Sonnenstrahlen kitzelten meine Arme und mein Gesicht. Wenn das Wetter so blieb, würden gewiss bald Scharen von Spontanurlaubern anrücken. Einige Passanten warfen mir skeptische Blicke zu, vermutlich hatten sie schon bessere Konzerte als meines gehört. Schade für sie, aber mir war das völlig egal.

Diesmal war ich klüger: Ich schloss mein Rad an das Geländer und verkeilte das Schloss geschickt mit meinem Helm. Möglicherweise würde es ein längerer Besuch werden, ich wollte mir die Angst um meine Habseligkeiten diesmal ersparen. Langsam ließ ich den Schlüssel in meine Hosentasche gleiten, um ein paar Sekunden den Anblick der See zu genießen, bevor ich eilig die Düne überquerte. Niemand hielt mich auf.

Ich bemühte mich redlich, wie ein ganz normaler Spaziergänger auszusehen, während ich bereits angestrengt nach der Wurzel Ausschau hielt. Zufrieden registrierte ich, dass an diesem Strandabschnitt nicht allzu viele Urlauber lagen, und die Anwesenden waren zur Genüge mit sich selbst beschäftigt. Dennoch beeilte ich mich, den Mechanismus der Wurzel in Gang zu setzen. Die Zeit schien sich unendlich auszudehnen, bis der Tunnel endlich offen stand. Klopfenden Herzens blickte ich mich um, doch niemand beachtete die Vorgänge am Dünenrand.

Sicherheitshalber kroch ich trotzdem hastig durch das Loch. Mein Herzschlag wurde immer schneller. Ich hatte beinahe das Gefühl, die Angelegenheit sei noch spannender als beim ersten Mal, obwohl ich nun wusste, was mich erwartete ... naja, ungefähr jedenfalls.

Ich war fast überrascht, als ich die Höhle erreichte, hatte ich den Weg doch ein ganzes Stück länger in Erinnerung. Was allerdings gleich blieb, war der atemberaubende Anblick der gigantischen Bibliothek. Zwei Fragen hatte ich mir für meinen Besuch zu klären vorgenommen: Waren die Drohungen, die nur für diesen Ort gelten konnten, ernst zu nehmen? Was war der Sinn des Bestehens dieser Höhle?

Ich war mir durchaus der Tatsache bewusst, dass mir zumindest die Antwort auf die zweite Frage nicht einfach zufliegen würde. Aber ich hatte den ganzen Tag Zeit und

war durchaus bereit, mich für die Lösung des Problems auch ein bisschen anzustrengen. Es interessierte mich einfach brennend, nicht nur um einer guten Story willen ... Ich brauchte einen Moment, um eine Richtung zu wählen, entschied dann jedoch, dass dies ja völlig irrelevant sei, schließlich besaß ich keinen Höhlenplan. Also ging ich nach links. Wie schon beim letzten Mal setzte ich gewissenhaft meine Staubmarkierungen, sodass ich ziel- und sorglos durch die Regalreihen streifen konnte. Ich genoss es, einfach nur für mich zu sein. Dass ich dabei auch noch von Millionen von Büchern umgeben war, steigerte den Reiz der Angelegenheit. Nach einer Weile ging ich dazu über, ab und zu einen Band aus dem Regal zu nehmen. Manche hielt ich einfach nur in der Hand, andere blätterte ich auch durch, nur um das Gefühl der Seiten auf meinen Fingern zu spüren. Bald schon könnte ich das Gleiche endlich auch mit meinem eigenen Buch tun! Mein Herz machte einen Sprung, als ich mir vorstellte, dass es vielleicht sogar hier stehen würde. Ja, warum eigentlich nicht? Ich könnte ja selbst ein Exemplar vorbeibringen. Mit einem Lächeln im Gesicht setzte ich meinen Weg fort. Ich war kein bisschen erstaunt, als ich feststellen musste, dass ich erneut jegliches Zeitgefühl verloren hatte. Umso größer war meine Verwunderung, als sich vor mir auf einmal eine Art ... Lichtung auftat. Ein paar Mal Blinzeln war nötig, dann beschloss ich, einfach zu glauben, was ich sah. So unglaublich es auch erschien: Eine kreisrunde Fläche war frei von Regalen. In ihrer Mitte befand sich ein ebenfalls kreisrunder Sockel, auf dem ein altarähnliches Pult thronte. Es dauerte einen Moment, bis ich mich überwinden konnte, darauf zuzugehen. Ich schüttelte bereits den Kopf über mich selbst: Sonst schreckte ich vor nichts zurück und nun erstarrte ich vor einem Pult in Ehrfurcht? Nun gut, es war zugegebenermaßen kein normales Pult, aber trotzdem.

Während ich langsam darauf zuschritt, bekam ich das Gefühl, dass sich eine Lichtsäule von dem Kreissockel nach oben wand. Erst zweifelte ich ernsthaft an meinen Augen, denn Scheinwerfer konnte ich nirgends entdecken. Dann entschied ich, dass ich einfach zu kompliziert dachte. Manchmal sollte man wohl einfach etwas hinnehmen, ohne zu fragen. Blöde Hochbegabung.

Schließlich wurden meine Zweifel aber auch rational ausgeräumt: Zwischen den Strahlen tanzende Staubkörnchen überzeugten mich endgültig. Dennoch musste ich gegen eine innerliche Blockade ankämpfen, um nicht stehen zu bleiben und den Anblick zu genießen, was durchaus eine reizvolle Vorstellung war. Natürlich überwand ich sie. Ein leichtes Schnauben entfuhr mir, als ich dachte, dass wieder einmal meine Charakterstärke gesiegt hatte. Entsprechend groß war dafür eben mein Mangel an sozialen Kompetenzen ... na ja. Ich war schon immer gut allein zurechtgekommen, sollten mich doch alle für arrogant halten, wenn sie wollten! Vielleicht hatten sie damit sogar Recht, dachte ich seufzend und richtete meine Aufmerksamkeit wieder auf das Pult, das sich nun direkt vor mir erhob.

Ich umkurvte den Sockel einmal und stieß sofort auf vier Treppenstufen, die nach oben führten. Nahezu ohne zu zögern, stieg ich sie empor. Mein Atem ging stoßweise, als ich endlich direkt auf das Pult blickte. Darauf lag ein unendlich dickes Buch, daneben ein Federkiel und in einer Ausbuchtung stand ein Tintenfass. Überrascht runzelte ich die Stirn. Wurde hier noch das Mittelalter gelebt oder was hatte das zu bedeuten?

Ich schluckte meine Irritation hinunter und konzentrierte mich auf den Inhalt der aufgeschlagenen Seite. Nur mit Mühe konnte ich entziffern, was dort geschrieben stand. Die Buchstaben entstammten jedenfalls nicht der



Sütterlinschrift, entsprachen aber auch nicht den aktuellen Normen, so viel war sicher. Vermutlich irgendetwas dazwischen.

Bald hatte ich das System verstanden: Ganz links ein Buchtitel, dann der Autor, die Originalsprache, das Ersterscheinungsdatum und eine Standortangabe für die Höhle. Nacheinander schlug ich einige Seiten um ... überall dasselbe Muster. Okay, dann lag hier wohl sozusagen der Katalog dieser mysteriösen Bibliothek.

Konnte ich daraus möglicherweise ein paar Informationen erhalten? Ich blätterte auf die letzte Seite. Ebenfalls nur das bekannte Schema. Ich klappte das Buch zu. Ein ansehnlicher Buchdeckel, aber nicht einmal ein Titel war darauf zu lesen.

Mangels Alternativen versuchte ich, dieses Mammutwerk umzudrehen, hoffte auf eine Art Klappentext, jedoch ohne Erfolg. Ich hatte den Eindruck, das Buch müsse mindestens eine Tonne wiegen. Unentschlossen starrte ich auf das Pult. Was sollte ich nun tun? Noch hatte ich keine einzige Antwort erhalten ... Plötzlich erzitterte der Höhlenboden, beinahe wäre ich vom Sockel gekippt. Ein scharfer Wind zischte an mir vorbei. Ich klammerte mich am Pult fest. Sekunden später donnerte eine Stimme, die mir irgendwie bekannt vorkam, durch den Raum: „Du solltest dich von hier fernhalten! Verschwinde, bevor ich es mir anders überlege und dich sofort für deinen Ungehorsam bestrafe!“ Blitzartig durchzuckte mich die Erinnerung. Es sprach dieselbe Stimme wie gestern, als mich die Vögel umschwirrt hatten. Ich zögerte mit meiner Antwort keinen Moment: „Wenn du willst, dass jemand deinen Worten Folge leistet, dann drücke dich demnächst gefälligst klar und verständlich aus!“ Abwartend biss ich mir auf die Zunge, in der Hoffnung, er (die Stimme klang ziemlich männlich) habe etwas Humor. Augenblicklich wurde ich enttäuscht. „Ich sage es nicht noch einmal!“ Unterdrückte

Wut klang aus dem Satz. „Um ehrlich zu sein bezweifle ich, dass du den Rest deines Lebens das Wort ‚es‘ wirst vermeiden können!“ Kaum dass der Satz im Raum stand, spürte ich, dass ich diesmal zu weit gegangen war.

12.07.2010, Marek

*Das Glück scheint mir hold zu sein, oder wie man es auch immer nennen mag!*

*Ich war mit dem Rad auf dem Weg nach Koserow zum Fußballtraining, in den Ferien nehme ich mir diese Zeit gern! Irgendwann, als ich schon ziemlich weit gekommen war, hielt ich an, weil ... na ja, weil Menschen das eben manchmal müssen.*

*Gerade als ich wieder aus dem Gebüsch hervortrat, radelte Cornelia an mir vorbei in Richtung Bansin, ohne mich wahrzunehmen. Einer ihrer Brüder begleitete sie, nicht der bekloppte, der immer auf dem Schulhof Theater macht, sondern der ruhige. Ein bisschen neidisch war ich doch auf ihn.*

*Zu gern würde ich auch einmal eine Radtour mit Cornelia machen. Verstanden habe ich zwar nichts, doch ich sah, dass der Bruder ernsthaft etwas erzählte. Cornelia hörte ihm aufmerksam zu. Ich wünsche mir, dass sie auch mir eines Tages so aufmerksam zuhört. Das wäre schön ... Es ist wirklich an der Zeit, Cornelia auf meine Gefühle hin anzusprechen. Ich suche jetzt nur noch nach dem passenden Zeitpunkt.*

*gez. Marek*

2. Auflage April 2015  
© 2015 Knabe Verlag Weimar  
Trierer Straße 65, 99423 Weimar

Illustrationen, Umschlag: Sara Fattori  
Satz und grafische Gestaltung: Kerstin Ramm  
Lektorat: Juliane Noßack  
Korrektorat: Anna Römer, Anja Puse  
Druck und Bindung: Sowa Sp. z o.o.

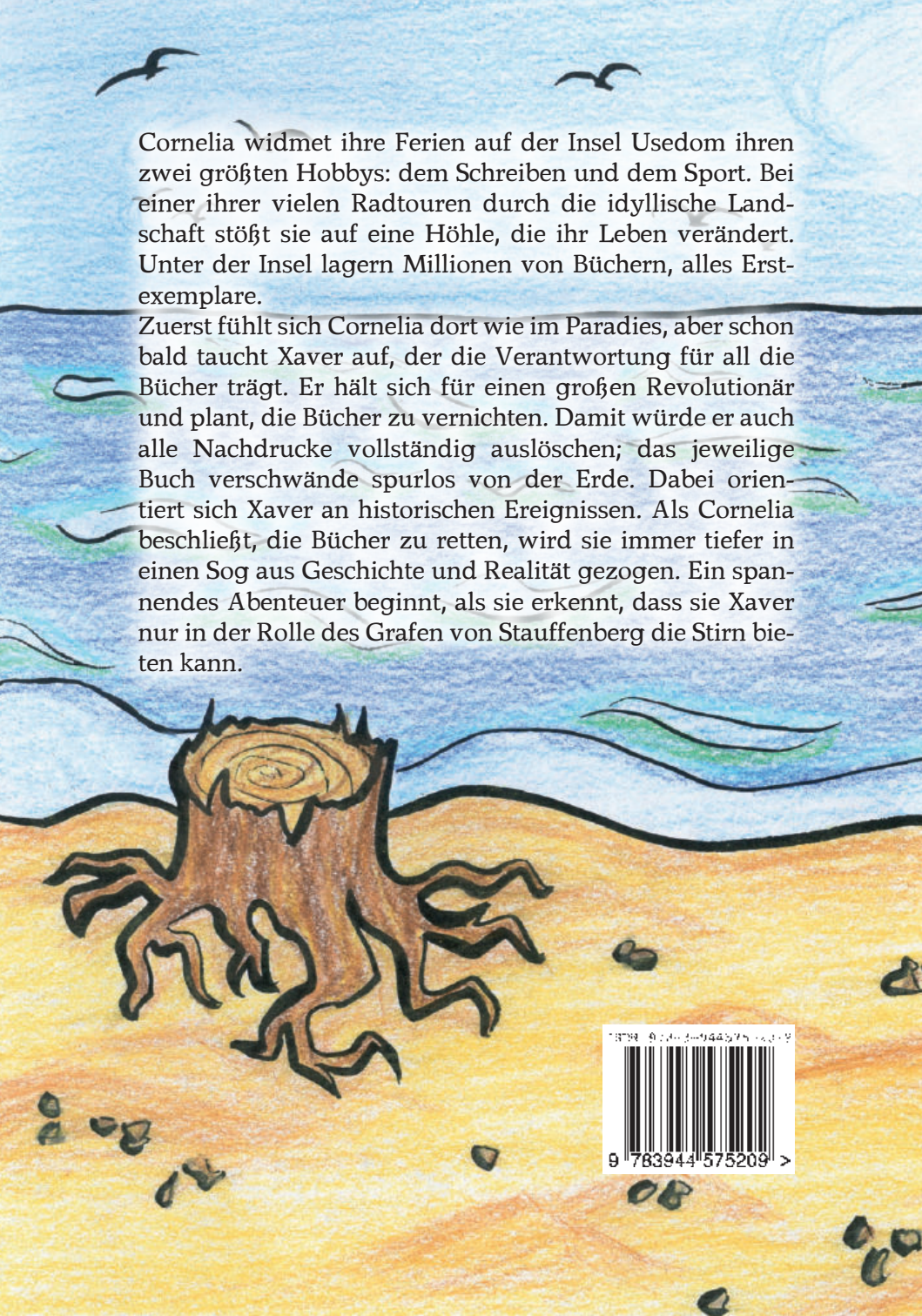
Alle Rechte sind dem Verlag vorbehalten.  
Dieses Buch folgt den Regeln der neuen deutschen  
Rechtschreibung.

Printed in Poland

ISBN 978-3-944575-20-9

[www.knabe-verlag.de](http://www.knabe-verlag.de)



The background of the page is a colorful illustration. At the top, a light blue sky contains two black silhouettes of birds in flight. Below the sky, a blue sea with white-capped waves meets a sandy beach. In the foreground, a large, brown tree stump with several thick, gnarled roots is the central focus. The ground is yellowish-tan with scattered dark pebbles. The text is overlaid on the upper portion of the illustration.

Cornelia widmet ihre Ferien auf der Insel Usedom ihren zwei größten Hobbys: dem Schreiben und dem Sport. Bei einer ihrer vielen Radtouren durch die idyllische Landschaft stößt sie auf eine Höhle, die ihr Leben verändert. Unter der Insel lagern Millionen von Büchern, alles Erstexemplare.

Zuerst fühlt sich Cornelia dort wie im Paradies, aber schon bald taucht Xaver auf, der die Verantwortung für all die Bücher trägt. Er hält sich für einen großen Revolutionär und plant, die Bücher zu vernichten. Damit würde er auch alle Nachdrucke vollständig auslöschen; das jeweilige Buch verschwände spurlos von der Erde. Dabei orientiert sich Xaver an historischen Ereignissen. Als Cornelia beschließt, die Bücher zu retten, wird sie immer tiefer in einen Sog aus Geschichte und Realität gezogen. Ein spannendes Abenteuer beginnt, als sie erkennt, dass sie Xaver nur in der Rolle des Grafen von Stauffenberg die Stirn bieten kann.

ISBN 978-3-7044-5752-9



9 783944 575209 >